

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 35 (1945)
Heft: 20

Artikel: Englandreise einer Bernerin 1786/87 [Fortsetzung]
Autor: Lerch, Christian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645021>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Englandreise einer Bernerin 1786/87

Von Christian Lerch

9. Fortsetzung

Den ganzen Monat August hindurch ist das Haus überhaupt voller Gäste. Kein Raum ist unbenutzt, und die Kammernmädchen müssen täglich hundert, sage und schreibe hundert Betten machen. Am Geburtstage eines nahen Verwandten des Herzogs gibt es Diner, Ball, Souper, Feuerwerk; überall im Schlosse hängen Kränze. Ganz Inverary ist ins Schloss geladen; und fast alles heisst Campbell. Der Senior der vielen Campbell im Städtchen erscheint nicht zum Feste; zählt er doch 96 Jahre. Schön — die herzogliche Familie sucht ihn wenige Tage darauf in seinem Hause auf; Eva damit. Der ehrwürdige Alte ist noch immer kerngesund. Warum? Er sagt es jedem, der's hören will: weil er seit 1720, also seit seinem dreissigsten Lebensjahre, keinen unverdünnten Wein mehr getrunken hat. Sein Haus ist neu; er hat angefangen, es zu bauen, als er 80 Jahre zählte. Bäume hat er zwar keine mehr gepflanzt; das erinnert Eva an einen Vers aus einer Fabel von La Fontaine: „Un octogénaire plantait. Passe encore de bâtir, mais planter, à set âge—“

Und nun macht das Tagebuch einen Sprung von drei Monaten.

Der Oktober geht seinem Ende zu. Eva muss an die Rückkehr nach London denken. Am 24. Oktober ist sie wieder in Dumbarton. Sie philosophiert, der glücklichen Tage in Inverary gedenkend: „Wenn das Glück, wie ich annehme, darin besteht, weder Sorgen noch Kummer zu haben, so macht sich der Mensch selber unglücklich, indem er seine Wünsche zu weit spannt und sich nicht mit dem zu begnügen weiss, was er hat.“ Sie erklärt aber, dass ihr die Zukunft noch weniger Kummer machen würde als bisher, wenn sie sicher wüsste, dass der Rest ihres Lebens gleich verlaufen würde wie die vergangenen Jahre.

Eigentlich hatte Eva den Wunsch gehabt, für die Rückfahrt nach Dumbarton und Edinburg eine andere Route zu benutzen als auf der Hinfahrt; aber man hatte sie gewarnt: die andere Route sei sicher schon verschneit. So war sie denn „bêtement“ (so recht einfältig, meint sie) durch die schon einmal gesehene trostlose Hochlandseinöde zurückgekommen, eine Einöde, die dem Chaos anzugehören scheine und aussehe, wie wenn sie bei der Welterschöpfung vergessen worden wäre. Ja, wenn es wenigstens noch enge Felsenschluchten wären wie etwa im Bistum Basel (dem heutigen Berner Jurä) oder zwischen Marseille und Toulon! Aber es handelt sich um eine gute Fahrstrasse in einem von Hügeln wimmelnden, baumlosen Lande mit weiten Flächen gelbgrünen Moores. Das Bedrückendste aber ist die Armut, eher schon Elend zu nennen, der Bewohner. In ihren traurigen Strohhütten sind statt Fenster blosse Löcher, und die Türen dementsprechend. Mit Mühe und Not trotzen die Leute dem rauhen Boden die spärliche Hafer- und Gerstenernte ab. Kein Wunder, dass viele auswandern! In Schottland dürfte, so behauptet Eva, noch manches besser werden. Denn das Land sei an sich nicht arm. Immerhin sei ein Anfang gemacht. Eine Vereinigung von Adligen, an deren Spitze der Herzog von Argyll stehe, wolle die Fischerei fördern und zu diesem Zwecke an der Meeresküste Dörfer bauen.

Noch einmal kommt Eva auf die Eigentümlichkeit der schottischen Familienorganisation zu sprechen. Der Herzog von Argyll ist der Chef des Clans Campbell. Das will besagen, dass er jederzeit alle Männer, die Campbell heissen (und ihm mehr oder weniger verwandt sind) zu den Fahnen rufen könnte. Der Herzog von Atholl ist das Haupt des Geschlechtes Murray. Alle diese Leute seien ungeheurer ahnenstolz.

Daneben nette Leute; Eva geniesst auf der Rückreise überall, wo Campbell wohnen, deren Gastfreundschaft. An einen hochländischen Stammeshäuptling, den nichtadeligen Laird Maclaughlan, einen Nachbarn der Argylls zu Inverary, erinnert sich Eva mit Vergnügen: er sei „un bon garçon“ gewesen, der ein schauderhaftes Französisch kauderwelsche, obschon er in Paris gewesen sei.

Gibt es unterwegs Sehenswürdigkeiten, seien es Gebäude oder Kunstsammlungen oder Fabriken, ist Eva immer zu haben. Am Schlosse Stirling fällt ihr ein äusserst eigentümlicher gotischer Stil auf. Die Front des Schlosses ist nämlich mit einem Fries von Engelsköpfen geziert, von denen immer zwei und zwei einander zugewendet sind. Ferner sind dort Säulen zu sehen, die auf einem gekrümmten menschlichen Körper ruhen und oben in irgend ein Fabeltier auslaufen. Eva hätte gerne diese und jene Einzelheit abgezeichnet (denn sie zeichnet gerne und hat diese Kunst in Inverary an Regentagen fleissig ausgeübt) — aber die Zeit reicht nicht aus. Seitdem die Könige nicht mehr in Stirling residieren und der Adel infolgedessen auch wegbleibt, wird die Stadt Stirling immer schmutziger und verwahrloster. (Das alte Lied von Konjunktur und Krise!)

Aber neben ihren geschichtlichen und volkswirtschaftlichen Beobachtungen verschmähte Eva denn doch auch realistischere Dinge, wie etwa den Reitsport, nicht. Anfangs November gab's einen Ausflug nach einem benachbarten, riesig weiten Torfmoor. Eva ritt auf einem Schimmel, der aber aus Sicherheitsgründen von einem getreuen Begleiter, dem Hausgenossen Hauptmann Farquharson, am Zügel geführt wurde. Und das war nötig, denn der Boden war bald uneben, bald löcherig, und dann wiederum musste abgestiegen werden, um Bäche zu passieren. Im Torfmoor wohnte ärmliches, aber gesundes Bauernvolk mit kinderreichen Familien, wenn schon Eva geglaubt hatte, diese Leute müssten gichtkrumm und blind werden, da sie beständig in der Feuchtigkeit und im Rauch lebten. Eigenartig war die Lebensweise dieser Moorbewohner allerdings. Sie gruben sich eine Art Höhlen im Torf und beförderten die unter dem Torfe liegende gute Erde an das Tageslicht; so kamen sie zu „Haus“ und Pflanzland. Aber diese Häuser waren nichts weiter als Löcher oder Gruben, darüber ein Dach aus Tannzweigen, mit Torf und Moorschlamm verkleidet. Ein ständiges Torfffeuer spendete im Innern dieser Wohngruben Licht, Wärme und Trockenheit. Und Eva schreibt: „Ich trat in ein solches Haus; drinnen war's schwarz wie in einem Schornstein.“

Ende November hielt sich unsere Reisende mehrere Tage in einem einsamen Schlosse in der Nähe von Glasgow auf, das ihrem gewesenen Gastgeber, dem Herzog von Argyll, gehörte. Sie fand dort in der Bibliothek eine Anzahl Bücher, die sie noch nicht kannte — und das war bei der grossen Belesenheit der gebildeten Bernerin geradezu eine Merkwürdigkeit. Täglich weilte sie längere Zeit in einem trotz der spätherbstlichen Zeit immer noch prächtig grünen Wäldchen, das sie kurzerhand „mein Wäldchen“ nannte. Aber ein schwerer Novembersturm entriss dem Wäldchen seinen Blatterschmuck, und Eva verreiste weiter nach Glasgow und Hamilton. In Hamilton weilte sie wiederum längere Zeit in einem Schlosse des Herzogs von Argyll. Ihr und ihrer Gastgeber täglicher Aufenthaltsraum war ein 36 m langer, 7½ m breiter Saal, der von zwei Kaminfeuern erwärmt wurde und mit elegantem Mobiliar reichlich versehen war.

(Fortsetzung folgt)